



change | reader

Demographischer Wandel Perspektiven

change|reader

Demographischer Wandel

Perspektiven

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Reihe *change* | reader

Band Demographischer Wandel – Perspektiven

E-Book zum Magazin *change* Ausgabe 1/2011

© 2011 *E-Book-Ausgabe*

Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: *Christiane Raffel*

Umschlaggestaltung: *Bertelsmann Stiftung*

Umschlagabbildung: *iStockphoto, Renee Keith*

ISBN 978-3-86793-375-9 (PDF)

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

www.bertelsmann-stiftung.de/ebooks

www.change-magazin.de

Inhalt

Vorwort

Familie. Bildung. Vielfalt. (Leseprobe)

Eine Schicksalsfrage, aber kein Schicksal

Alter neu denken (Leseprobe)

Demographische Entwicklung und gesellschaftliches Altern

Alter und sozialer Wandel

Initiieren – Planen – Umsetzen (Leseprobe)

Seniorenpolitik in Kommunen – die Grundlagen

Die vielen Gesichter des Alters

Demographie konkret – Kommunale Familienpolitik neu gestalten (Leseprobe)

Familie vor Ort – Potenziale, Herausforderungen, Zukunft

Familie in Stadt und Land

Familie. Bildung. Vielfalt. (Leseprobe)

»Generation '90«: Herausforderungen an eine Jugend

Weniger Kinder – Bildungspotenziale besser nutzen

Leben heißt Lernen

Alter neu denken (Leseprobe)

Bildung: Lebenslanges Recht, lebenslange Verpflichtung

Vorwort

Der demographische Wandel wird viele Lebensbereiche unserer Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten grundsätzlich verändern. Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme sind ebenso absehbar wie auf politische Entscheidungen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Betroffen davon sind alle Bevölkerungsgruppen, ob alt oder jung. Die Entwicklungstrends des demographischen Wandels, ihre Folgen und mögliche Handlungskonzepte sind deshalb wichtige Themen in der Projektarbeit der Bertelsmann Stiftung.

Der E-Book-Reader ergänzt die Schwerpunktausgabe „Demographischer Wandel“ unseres Magazins *change* im März 2011. Sie finden hier Auszüge aus Büchern des Verlags Bertelsmann Stiftung. Weitere Informationen dazu unter www.bertelsmann-stiftung.de/verlag. Dieser Reader enthält eine Sammlung einführender und allgemeiner Texte zum demographischen Wandel sowie einige Beiträge zum Lern- und Bildungsprozess im gesamten Lebenslauf, Stichwort: Lebenslanges Lernen.

Wir freuen uns über Ihr Interesse und wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Karin Schlautmann

Leiterin Kommunikation

der Bertelsmann Stiftung

Familie. Bildung. Vielfalt. (Leseprobe)

Auszug aus:

Bertelsmann Stiftung, Bundespräsidialamt (Hrsg.)

Familie. Bildung. Vielfalt.

Den demographischen Wandel gestalten

Gütersloh 2009

ISBN 978-3-86793-043-7

© Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Eine Schicksalsfrage, aber kein Schicksal

Christian Schwägerl

Das demographische Tabu

Jeder war dabei, jeder hat sie erlebt, auf der Straße, am Arbeitsplatz, in der Schule und in der Familie: Die fast vier Jahrzehnte, in denen in Deutschland die Kinder immer weniger, die Älteren immer älter und die Ortschaften von Menschen aus aller Welt bevölkert wurden, haben tiefe Spuren in der Gesellschaft hinterlassen. Diese demographischen Veränderungen werden das Zusammenleben auf lange Zeit bestimmen und prägend für die Zukunft Deutschlands sein. Doch fast keiner hat sie bemerkt. Zumindest bis vor einigen Jahren.

Es war wie bei einem Menschen, den man täglich sieht. Veränderungen, die sich wie in Zeitlupe vollziehen, sind schwer zu bemerken. Doch zusätzlich haben die Deutschen es vermieden, sich überhaupt ins Gesicht zu schauen. Sie debattierten über Gott und die Welt, über die Kernenergie, das Waldsterben, die Stasi und das Internet, aber nicht darüber, wie sie sich als Gruppe von Menschen zwischen Ostsee und Alpen verändern, nach Alter, Zahl und Herkunft. Und was das für ihre Zukunft bedeutet.

Was da passiert, hätten ihnen Bevölkerungswissenschaftler sagen können. Die erforderlichen Daten ruhten in den Rechnern, waren mit wenigen Handgriffen abrufbar. Doch fast niemand hat sie nachgefragt. Als die Westdeutschen 1987 bei einer Volkszäh-

lung statistisch durchleuchtet wurden, war der Widerstand gegen die staatliche Datensammlung so groß wie anschließend das Desinteresse an den Ergebnissen. Selbst die Wiedervereinigung wurde nicht als Chance einer demographischen Selbstbetrachtung genutzt.

Bis vor wenigen Jahren war »Demographie« nicht mehr als ein Fremdwort, leicht verwechselbar und oft verwechselt mit der Demoskopie. Die Demographen waren eine kleine verschworene Gemeinschaft, die sich auf wenige Lehrstühle und Elfenbeintürme zurückgezogen hatte. Dort wurden sie selten von Besuch gestört. Ihre Erkenntnisse blieben für die Gesellschaft weitgehend unsichtbar.

Ein ganzer Stapel von Wahrnehmungsfiltren hatte sich zwischen die Deutschen und ihr demographisches Spiegelbild geschoben. Diese Filter und Tabus waren vor allem durch die Verbrechen der Nationalsozialisten entstanden. Hitler-Deutschland hatte die Demographie als Gebrauchsanleitung zum Rassenwahn und zum Massenmord missbraucht. Dies schlug nach dem Krieg in eine mehr als berechtigte Scheu vor jeder Art von Bevölkerungspolitik um und wandte sich auch gegen die Bevölkerungswissenschaft.

Das war es aber nicht allein, was den Blick in den Demographiespiegel verhinderte. Hinzu kamen die unterschiedlichsten kulturellen Einflüsse der Nachkriegszeit, die zu einer Abgrenzung zu Kinder-, Familien-, Alten- und Ausländerfragen führten. Es wirkten, beinahe beliebig kombinierbar: der im Wirtschaftswunder genährte Glaube an eine Art Wohlstandsgarantie, die Familienfeindlichkeit der Achtundsechziger, die Weltzerstörungsängste der 80er Jahre, die Fremdenfeindlichkeit der frühen 90er Jahre, der Jugendwahn und das Flexibilitäts- und Mobilitätsdogma der Jahrtausendwende. Und über allem lag die Scheu, unangenehme Erkenntnisse allzu nah an sich herankommen zu lassen. Auf jeweils eigene Art verhinderten die Tabus und Wahrnehmungsfiltren es, dass Medien, Politiker und Manager einen nüchternen Blick auf die demographischen Fakten warfen.

Es war zum Beispiel provokant zu sagen, dass es in Deutschland zu wenige Kinder gebe. »Wollen Sie etwa wieder Mutterkreuze verleihen wie die Nazis?«, war eine Replik, oder auch: »In diese kaputte Umwelt kann man doch sowieso keine Kinder setzen.« Man vermied es, über den phänomenalen Anstieg der Lebenserwartung zu reden, die vielen Menschen, die 80, 90 Jahre alt werden. »Bis ich alt bin, dauert es noch lange«, war die Antwort der vielen, die Alter und alles, was damit einhergeht, einfach verdrängten.

Dass in vielen Schulen die Kinder von Zuwanderern in die Mehrzahl kamen, durfte einfach nicht sein. »Deutschland ist kein Einwanderungsland«, hatte es 16 Jahre lang von oberster Regierungsstelle geheißt. In beiden Denkweisen – der offiziellen wie der multikulturellen – waren Spracherwerb oder Integration kein Thema.

Mit Ausnahme der sogenannten »Asylantenschwemme« galten andere Themen mit demographischer Dimension in der Bundeshauptstadt und auch in vielen Landeshauptstädten als »weich« und deshalb unwichtig. Noch 1998 war es möglich, die Aufgaben des Ministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als »Gedöns« zu bezeichnen und in der Rentenformel den eben erst eingeführten »demographischen Faktor« wieder zu streichen.

Der demographische Wandel war zu diesem Zeitpunkt schon 30 Jahre in vollem Gang. Dann erst setzte ein Wandel im Umgang mit der Demographie ein.

Beitragszahler-Blues

Es ist nicht unbedingt schmeichelhaft für uns Deutsche, warum sich um die Jahrhundertwende die Haltung zur Demographie endlich verändert hat. Nicht, weil den Menschen das Kinderlachen auf den Straßen gefehlt hätte, weil sie sich um das Wohlbefinden

der uralten Heimbewohner gesorgt oder die neue kulturelle Vielfalt des Landes als besondere Aufgabe der Integration begriffen hätten. Vielmehr kam die Einsicht aus einer subjektiv empfundenen ökonomischen Not, sofern man das bei einem der reichsten Länder der Erde überhaupt sagen kann: aus der Diagnose, dass den Sozialversicherungen die Beitragszahler ausgehen, während die Zahl derer zunimmt, die Leistungen oder Ansprüche geltend machen.

Den Kindermangel entdeckten die Deutschen also nicht auf den Spielplätzen, sondern indirekt, über die Rubrik »Lohnnebenkosten« auf ihren Gehaltszetteln. Zwar stecken weder Kindermangel noch Überalterung hinter den Lohnnebenkosten von heute, im Gegenteil stehen die deutschen Babyboomer gerade mitten im Erwerbsleben. Doch als die Arbeitslosigkeit sehr hoch lag, die Hightech-Spekulationsblase der 90er Jahre geplatzt war und neue Wirtschaftsmächte wie China zur ernsthaften Konkurrenz für deutsche Firmen wurden, richtete sich der Blick auf die Nachhaltigkeit des deutschen Sozialstaates.

In dieser Zeit der allgemeinen Lösungssuche, gekennzeichnet vom inflationären Gebrauch des Wortes »Reform«, rückte ins Visier, dass in Zukunft alles noch schlimmer werden könnte, wenn die Kinder fehlen und die Alten immer mehr werden.

In dieser Situation gelang es einer ebenso kleinen wie mutigen Gruppe von Wissenschaftlern und Publizisten, die geballten Erkenntnisse der Demographie endlich im öffentlichen Raum zu platzieren. Die Beitragszahlerfrage bildete das Fundament, auf dem größere Wahrheiten und Herausforderungen ihren Platz finden sollten.

Die Plötzlichkeit, mit der die Demographie im politischen Raum auftauchte, erinnert ein wenig an den großen, schwarzen, blank geputzten Stein, der in Stanley Kubricks Science-Fiction-Meisterwerk »2001: Odyssee im Weltraum« wie aus dem Nichts erscheint und zuerst Urmenschen verblüfft, dann Millionen Jahre später

moderne Astronauten. Keiner wagt es zunächst, ihn anzufassen, so fremd wirkt das Gebilde. Dann setzen Furcht und Panik ein. Und schließlich geht von dem Monolithen eine Bewusstseinsveränderung aus.

Seine stärkste Wirkung übt der geheimnisvolle Stein auf einen Astronauten aus, der gen Jupiter reist, Dave Bowman. Als Einziger überlebt er die Reise. Für Bowman wird der Monolith zur Eintrittspforte einer Expedition in seine eigene Innenwelt, während der er in kürzester Zeit zum Greis altert. Mit seiner Verwandlung kommt der Astronaut kaum mit. Die totale Verblüffung beim Blick in den Spiegel ist eine Schlüsselszene des Films – und eine Schlüsselszene, mit der die deutsche Demographiedebatte ihren Anfang nahm.

Was also hat sich verändert in den über 30 Jahren, in denen immer andere Fragen wichtiger gewesen waren – und was bedeutet das für die Zukunft? Die Deutschen sind ein anderes Volk geworden, und das keineswegs nur wegen der Wiedervereinigung. Ganz andere, tiefgehende Umwälzungen sind in Gang geraten: Kindermangel, Alterung, veränderte Familienstrukturen, ethnische Diversifizierung. Diese Umwälzungen werfen erhebliche Probleme auf und stellen die gesamte Gesellschaft vor schwierige Aufgaben – sie bergen aber auch Chancen.

Der Blick in den Spiegel

Leere Schulen

Am stärksten verändert es unser Land, dass die Kinder immer weniger werden. Für junge Erwachsene ist es schon seit Langem nicht mehr selbstverständlich, große Familien zu gründen. Allein zwischen 1996 und 2006 ist die Zahl der Familien in Deutschland um fast 800.000 auf 12,4 Millionen gesunken.

1947, in bitterer Nachkriegsnot, kamen eine Million Kinder zur Welt. 1967, beim Höhepunkt des Babybooms, waren es 1,3 Millionen. Von 1970 an setzte ein starker Rückgang ein: 1987 waren nur rund 813.000 Geburten zu verzeichnen. Der Jahrgang 2007 besteht nur noch aus rund 685.000 Babys. In 40 Jahren hat sich die Zahl der Neugeborenen also glatt halbiert. Seit 1971 sterben in Deutschland jedes Jahr mehr Menschen, als geboren werden. Inzwischen sind die Jahrgänge potenzieller Eltern so klein, dass eine echte Trendwende immer schwerer wird.

Die Chinesen müssen erheblichen Zwang ausüben, um die Zahl ihrer Bürger auf ein kleines Maß zu bringen; die Deutschen haben diesen Weg meist freiwillig gesucht, aus unterschiedlichsten Motiven und Gründen. Ins Gewicht fällt besonders, dass Frauen immer später ihr erstes Kind bekommen. Das limitiert die Zahl weiterer Kinder fast automatisch.

Es ist auch das Nein zu einem dritten oder gar vierten Kind, das den deutschen Kindermangel ausmacht. Familien mit drei Kindern genießen heute einen ähnlichen Seltenheitswert wie der Weißstorch.

Inzwischen ist die Lage so prekär, dass die Politik schon eine Steigerung der Geburtenrate pro Frau von 1,33 auf 1,37 im vergangenen Jahr feiert, obwohl es sich dabei durchaus um statistisches Rauschen handeln kann und nicht um die allseits ersehnte große Trendwende. Neidvoll geht der Blick in die wenigen Industriestaaten, die nicht auf Schrumpfungskurs sind, sondern ihre Bevölkerung mindestens stabil halten: Amerika (2,1), Frankreich (2,0), Irland (2,1). Besonders in Süd- und Osteuropa stellt sich die Lage hingegen ähnlich dramatisch dar wie in Deutschland.

Obwohl der Geburtenrückgang so früh eingesetzt hat und der Krisengesang schon eine Weile anhält, lebt Deutschland aber noch immer in demographisch goldenen Zeiten. Denn im Moment stehen die geburtenstarken Jahrgänge voll im Saft. Sie erarbeiten an allen Arbeits- und Schaltstellen des Landes den Wohlstand tag-

täglich neu, sie bieten Arbeitgebern ein Überangebot an Arbeitskräften, sie zahlen nach Kräften in die Sozialversicherungen ein. Das wird sich aber von 2015 an ändern, wenn der Jahrgang 1950 das Pensionsalter erreicht und darauf wartet, dass die nachwachsenden Jahrgänge seine Rentenansprüche erwirtschaften.

In diesem Jahr werden sich Ausbildungsleiter in großen und kleinen Betrieben verwundert die Augen reiben: Bisher haben sie jedes Jahr aus einer Fülle von Bewerbern auswählen können, doch nun werden sie um deutlich weniger junge Menschen werben und um sie mit anderen Unternehmen konkurrieren müssen. Der Kindermangel erreicht nach Abschluss der Schulen dann mit immer größerer Wucht den Arbeitsmarkt.

Das ist freilich nur eine Facette dessen, was der Kindermangel auslöst. Die Zeit schwindet, das Land vorzubereiten auf einen kombinierten Alterungs- und Schrumpfungsprozess, für den es in der Moderne kein Vorbild gibt. Die Bevölkerung könnte von heute 82 Millionen auf bis zu 67 Millionen Menschen im Jahr 2050 zurückgehen – mit einem Durchschnittsalter von dann 50 Jahren.

Die Methusalem-Republik

Der zweite demographische Großtrend ist grundsätzlich ein Anlass zur Freude: Die Deutschen leben immer länger. In manchen Ländern ist die Lebenserwartung in den vergangenen Jahren durch Seuchen und andere negative Faktoren gesunken – beispielsweise in der Zentralafrikanischen Republik von 49 Jahren auf 43 Jahre, bei russischen Männern von 65 Jahren 1987 auf 59 Jahre heute. In Deutschland dagegen schlägt es sich in zusätzlichen Lebensjahren nieder, dass die Menschen auf hohem Niveau medizinisch versorgt werden (besonders die Sofortrettung nach Herzinfarkten ist zu nennen), dass sie sich trotz Fast Food gesünder ernähren als früher und dass immer mehr Menschen im Büro

oder in modernen Fabriken arbeiten statt Knochenjobs nachzugehen.

1970 hatte ein 60 Jahre alter Mann durchschnittlich noch 15,3 Jahre zu leben. Heute sind es 20,75 zusätzliche Lebensjahre. Eine 60 Jahre alte Frau von heute hat eine Lebenserwartung von 84,6 Jahren.

Den Prognosen des Statistischen Bundesamts zufolge setzt sich die Lebensverlängerung ungebrochen fort, sofern keine Katastrophen, Kriege oder Übergewichtsprobleme einen Strich durch die Rechnung machen. Die sieht beeindruckend aus: Die Lebenserwartung von Neugeborenen steigt den Prognosen zufolge bis 2050 jeden Tag um rund vier Stunden, die der jeweils 60-Jährigen täglich um rund drei Stunden. Das sind keine Druckfehler, sondern einfach unglaubliche Werte! 2050 würde die Lebenserwartung neugeborener Mädchen demnach bei rund 89 Jahren liegen, die von dann 60-jährigen Männern bei rund 86 Jahren. Es handelt sich dabei um Durchschnittswerte. Es wird sehr viele Menschen geben, die deutlich älter werden.

Schon heute sind die über 80-Jährigen die am schnellsten wachsende Bevölkerungsgruppe. In gar nicht so ferner Zukunft wird jeder zehnte Deutsche diese Altersmarke, die früher wenigen Menschen vorbehalten war, erreichen. Wir werden zu einer Republik von Methusalems, wie Frank Schirrmacher geschrieben hat.

Der Trend ist rundweg gut für die Menschen im »dritten Lebensalter«, von dem Deutschlands bedeutendster Altersforscher, der 2006 verstorbene Paul B. Baltes, gesprochen hat. Die sogenannten »jungen Alten« profitieren davon, dass sich mit der Lebenserwartung auch die Spanne gesunden Alters verlängert. Die »Generation Silber« fällt schon heute auf: Menschen von 65 oder 75 Jahren, die so auftreten und so aktiv wie gesund sind, als wären sie zehn oder 20 Jahre jünger. Das »dritte Lebensalter« gehört zu den größten Geschenken, die unser energie- und ressourcenintensives Gesellschaftssystem seinen »Mitgliedern« zu bieten hat.